

Das neunte Hauptstück.

Der Bauer und die Landwirthschaft unter den Religionskriegen und die Entstehung und Fortbildung der Steuern.

Die Zahl unserer Bauernfeinde wurde beim Ausgange des 16. Jahrhunderts und zu Anfang des 17. Jahrhunderts noch um zwei schlimme Gäste vermehrt. Es waren dies der Franzos und der Glaubenszwiespalt, der eine noch schlimmer als der andere. Alles was der Papst zur Zertrümmerung der deutschen Kaisermacht that, das kam nicht ihm, sondern Frankreich zu Gut, das sich endlich auch thatsächlich die römische Kaiserkrone Karl's des Großen anmaßte. Daß der Franzos aber die schlimmste Landplage für den deutschen Bauernstand wurde, geschah in zweierlei Weise, denn erstlich bildete sich in Frankreich die Verknechtung der Bauern unter vollständigster Gewaltherrschaft zum Muster unserer Potentaten noch tiefer aus, und zum Anderen überzogen uns die Franzosen fort und fort mit den ungerechtesten Raub- und Verwüstungskriegen, die uns zu allererst ein schönes Reichsland, das Bisthum Metz, und darauf Stück für Stück die schönsten Städte und Gauen entrißen und sogar das schönste volkreichste Reichsland, die Pfalz, zur menschenleeren Trümmerwüste machten.

Der Glaubenszwiespalt aber wurde besonders durch die Spanier gestiftet und geschürt, da wir einen Spanier, Karl V., zum Kaiser hatten. Als Luther die christliche Freiheit gepredigt, hatte er durchweg die Bauern als den meist gedrückten Stand auf seiner Seite. Wo damals schon freie Bauern wohnten, an der Nordsee und im deutschen Hochlande, in der Schweiz, dort griff diese Freiheit in beiderlei Beziehung untilgbare Wurzel. Auch einzelne Feudalherren huldigten dieser Freiheit; jedoch wo spanischer Einfluß überwog, dort wurden durch die Gewalt der Waffen und den Eifer der Mönche

die alten Verhältnisse erhalten oder wiederhergestellt. Die durch den unglücklichen Ausgang des großen Bauernkrieges niedergetretenen Lande wurden großentheils aus ihrer christlichen Freiheit zum knechtischen Gehorsame zurückbekehrt und beim damaligen Zustande tiefer Unwissenheit des Landvolkes gelang es, die verschiedenen Religionsparteien so gegeneinander zu hezen, daß sie in dem anderen Bekenntnisse ihre schädlichsten Feinde zu sehen wähten. In Wirklichkeit waren es nur die Fürsten, deren Interessen einander feindlich gegenüberstanden, — denn jeder Potentat wollte größer werden, und das konnte er nur auf Kosten der Anderen. Weil die Potentaten aber ohne die Massen des Volkes machtlos waren, so mußte das arme Volk, dessen wahrer Vortheil allerwärts übereinstimmt, bethört, zerrissen, getheilt und gegeneinander verhetzt werden. Die verschiedene Kirchlichkeit kann vernunftgemäß keinen verschiedenen bürgerlichen Vortheil begründen, weil dieser von jener nicht berührt wird. Der Bauer ist wahrlich wenig gebessert dadurch, daß sein Nachbar das nämliche Gesangbuch benutzt, oder daß derselbe gerade so wie er über Dinge denkt, die nur Gott den Herrn angehen. Die Entwöhnung von allem selbstthätigen Denken aber ermöglichte, die Religion der Liebe in die Wirrsale des Hasses und der Verfolgung zu verkehren. Dazu half ein neuer Mönchsorden, der zu diesem Zwecke gestiftet war. Die Jesuiten, die vom Throne bis zur Bettelhütte herab die Gedanken des Volkes beherrschten und der geistlichen Herrschaft Alles zu unterwerfen strebten, suchten den letzten Rest der Vaterlandsiebe in den Herzen zu zerstören und die sogenannte Einheit des Glaubens als das höchste Ziel aller christenwürdigen Thätigkeit darzustellen. Der Jesuitenzögling Kaiser Ferdinand that den Ausspruch: „daß er lieber über eine menschenleere Wüste, als über ein von Protestanten mitbewohntes Land gebieten wolle“. Dieser Ausspruch erklärt die damalige Lage und was ihr folgte.

Je edler eine Sache, desto entseßlicher ihre Verirrung, ihre Verwesung. Der verfaulende Stein beleidigt unsere Sinne lange nicht so sehr, wie die faulende Pflanze. Das verwesende Thier thut dies destomehr, auf je höherer Stufe der Ausbildung es steht, und am widerlichsten ist darin die Krone der Schöpfung, der Mensch. Wie mit den Körpern in der Natur, so ist es auch in der geistigen Welt. Das zartere, reinere, gemüthvollere Geschlecht, das Weib, ist in der

Entsittlichung verworfener wie der Mann. Das Allerhöchste, die heilige Religion, führt in ihrer Verirrung zur Herrschsucht in die schrecklichsten Verruchtheiten, die je die Menschheit beschmutzten. Dies kam in jener Zeit mit der Hexenverfolgung und dem Religionskriege zur Wahrnehmung. Unter dem Deckmantel der Religion haben die Jesuiten beiderlei gefördert. Auch die Spanier und die Franzosen, die schon länger und tiefer im Despotismus und deshalb auch im Fanatismus staken, boten Alles auf, die leichtgläubigen Deutschen gegen einander zu stacheln. Ihr Trachten ging dahin, Deutschland zu berauben, was sie erst fertig zu bringen vermochten, wenn Deutsche sich ihnen anschlossen. Die protestantischen Fürsten traten zu ihrem gegenseitigen Schutze in ein Bündniß. Nur von Fürsteninteressen war hinfort die Rede. Nach dem Bauernkriege war das Volk in Deutschland größtentheils eine willenlose Herde. Nur in den Niederlanden sträubten sich die reichen Städte gegen die geistige Verknechtung der Spanier, und Krieg und namenloses Elend verbreitete der Glaubenshaß in allen Landschaften, in allen Gemeinden. Von Rom wurden eigene Ketzermeister nach Deutschland gesandt, die ein Glaubensgericht halten und alle Leute, die selber zu denken wagten, lebendig verbrennen sollten. Da war denn eine viel grausamere Verfolgung mit Folter und Scheiterhaufen hier zu Lande thätig, wie bei der ersten Christenverfolgung unter Nero und Diocletian und anderen Kaisern des heidnischen Roms. Keine Religion, keine Secte der Welt hat jemals eine so massenhafte Grausamkeit verübt wie die römische Hierarchie, die päpstliche Herrschgier. Wie früher Huß zu Constanz, so wurden noch 1529 zu Köln und an anderen Orten, wo die Katholischen in der Oberhand waren, Viele, die es wagten, das Volk auf seinen wahren Vortheil aufmerksam zu machen, gefoltert und lebendig verbrannt. Mochten einzelne dieser Männer in ihren religiösen Ansichten auch auf Abwege gerathen sein, so hatten sie doch fittlich Nichts verbrochen. Die Meisten hatten nur aus Liebe zum Volke das, was sie für Wahrheit erkannt, mit Heldenmuth ausgesprochen, und nur weil die herrschende Partei der Unterdrücker Nachtheil von der Wahrheit fürchtete, so wurden sie mit unchristlicher Wuth gemartert und gemordet. Freilich gab es damals auch nichts-nützige Neuerer, die tollen Unsinn predigten, von Gütergemeinschaft gegen alle bisherige Ordnung, z. B. die Secte der Wiedertäufer zu

Münster. Jedoch die Grausamkeit der Zurücktreiberei hatte diese Auswüchse hervorgerufen und die Erbitterung über den Druck bis zum Wahnsinn gesteigert. Ganz Deutschland wurde zu einem großen Blutfelde. In den Niederlanden, wo der größte Freiheitsmörder der Welt, Herzog Alba, mit seinen Spaniern haufete, wurden über 80,000 der besten Menschen ihres Freiheitsstrebens wegen geschlachtet. Durch alle deutsche Lande wälzte sich ein mörderisches Ringen, worin besonders die Spanier die größte Blutschuld auf sich luden. Aber die Deutschen nahmen sie zum Muster. Ein ganzes Jahrhundert hindurch war des Mordens kein Ende, und nach solchen grausenhaften Vorspielen brach im Jahre 1618 der dreißigjährige Krieg aus, der unser Vaterland in eine menschenleere Wüste verwandelte. Die katholischen Fürsten hatten sich unter dem Namen der heil. Liga zusammengethan, und darunter waren besonders Oesterreich, Bayern, Lothringen und die Spanier, dann Kurköln, Trier, Mainz und die übrigen Bisthümer; an der Spitze der protestantischen Fürsten standen Sachsen, Hessen, die Pfalz, Brandenburg, Hannover und die Generalstaaten (Holland). Viele schon evangelische Länder wurden zurückbekehrt. Es bestand der Grundsatz, daß das Land die Religion seines Fürsten annehmen müsse. Wechselte der, so wechselten die Unterthanen mit, wie dies zu Düsseldorf mit dem Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg der Fall war. Es gab Gemeinden, die in einem Monate, ja in einer Woche mehrmals ihr Glaubensbekenntniß wechselten. Das liguistische und das protestantische Heer hatte seine Priester bei sich, die beim Vorrücken eingesetzt wurden und sogleich den andern Gottesdienst einführten. Als zu Elberfeld die Hessen und zu Gräfrath die liguistischen Völker lagen und wochenlang täglich gegeneinander zogen, las der Pastor zu Sonnborn, das mitten dazwischen lag, die katholische Messe, wenn die Gräfrather zuerst da waren, und predigte protestantisch, wenn die Hessen kamen. Das nannte er Berufstreue in Behauptung seiner Pfarrstelle. Aehnlich machte es ein Pastor zu Bockenheim bei Frankfurt.

Kein Heer brachte Lebensmittel mit, oder bezahlte diese. Bauer und Bürger mußten die Heere ernähren. Freund und Feind raubten, plünderten und folterten die Bauern um verborgene Habe. Unter diesen Martern war das Anbraten, das Einreiben des enthäuteten Rückens mit Salz, das Begießen mit siedendem Del, das Bockspannen,

Nasen- und Ohrenabschneiden, und das sogenannte schwedische Tränklein, das Eingießen von Mistjauche zc. zc. Das größte Elend war die Verwilderung, da Kinder ohne allen Unterricht aufwuchsen. Der Krieg dauerte so lange, daß Soldatenkinder zu wahren Kanibalen wurden. Die katholischen Landleute wurden von den protestantischen Heeren, die protestantischen Bauern von den liguistischen Truppen auf die gewissenloseste Weise mißhandelt, die Gebäude häufig niedergebrannt und die Felder verheert. Wer von den Bauern waffenfähig war, schloß sich dem Heere an und plünderte mit. Der Heerführer, der den höchsten Sold zahlte und die geringste Mannszucht übte, hatte den größten Zulauf.

Nach 12jährigem Kampfe schienen die Protestanten zu unterliegen. Da kam der lutherische Schwedenkönig Gustav Adolf mit einem kleinen aber tapfern Heere ihnen zur Hülfe. Die Franzosen, die ihre Protestanten mit scheußlichem Verrathe überwunden und zu hunderttausenden der besten Bürger erschlagen hatten, sandten auch den Protestanten Hülfsvölker und zahlten dem Schwedenkönige einen monatlichen Sold von 500,000 Rthlrn. Dies thaten sie trotz ihrem Protestantenhasse, um Deutschland zu verderben. Auch die Schweden hausten gar übel im Lande mit Plündern, Mord und Mißhandlung wehrloser Einwohner. Der Schwedenkönig selber war noch etwas menschlich, seine Generale aber hausten nicht besser wie auch die liguistischen. Die Namen der beiderseitigen Generale, die sich mit Bauernschinderei und fürchterlicher Blutschuld befudelten, sind: Alba, Spinola, Tilli, Mansfeld, Lacroix, Baudissin und Wallenstein. Viel mehr noch als die Schweden waren die Franzosen vom Landvolke gefürchtet, denn zu den übrigen Greueln, mit denen andere Kriegsvölker sich beschmukten, gesellten die Franzosen die viehische Unzucht, was den züchtigen Frauen das Unerträglichste. Alle diese Ausschweifungen sind nicht zu beschreiben, sie sind zu groß und zu schauerhaft, als daß man sie einzeln aufzählen oder nur erwähnen sollte. Da mag man sich vorstellen, wie die Landwirthschaft, besonders in den Thalgegenden, darnieder lag. Es gab große Landstrecken, auch im Rheinthale, wo in mehreren Jahren kein Pflug zu Acker ging. Es mangelte an Vieh und Geräthe und an arbeitenden Händen. Viele niedergebrannte Dörfer und Höfe wurden völlig verlassen. Jahrzehnte hindurch lagen die schönsten Güter unbebaut, erblos, und

wurden lange nach dem Kriege von den Landesherrn für rückständige Steuern versteigert. Die Cigner waren durch Hunger und Schwert getödtet oder außer Landes geflüchtet. In vielen Gemeinden blieben nur wenige Kinder und alte Frauen, die ihr Leben durch Baumrinde und wildwachsende Nahrungspflanzen fristeten und im Winter durch Hunger und Pest größtentheils umkamen. Vor Hunger umkommen! — es ist ein unbeschreiblich schreckliches Loos, das damals hunderttausenden, ehedem wohlhabenden Vaterlandsgeoffen bereitet war. Und mag es noch so mißtönend klingen in unser verblaßtes Vollaufleben hinein: der Zweck dieses Büchleins, die volle Wahrheit zu sagen, gebietet es gegenüber den ähnlichen religiösen Heterereien gegen den Staat und andersgläubige deutsche Brüder, wie jenem 30jährigen Kriege vorhergingen — gebietet es als höchste Liebespflicht bei diesem schauerhaften Gedanken zu verweilen und es auszusprechen, daß nicht nur Hunde, Katzen, altes Leder, und sogar Nas zum Stillen des Hungers verwandt worden — daß sogar Kinder ihre todten Eltern, daß Eltern ihre Kinder gegessen, daß Christenmenschen zu Kanibalen geworden, einander geschlachtet und aufgeessen haben. Wer dazu die Belege will, der lese W. Menzel's deutsche Geschichte, der lese die Schilderungen des Augenzeugen Betkuis in seinem „Excidium Germaniae“, da er unter Anderem sagt: „Man wandert bis 10 Meilen und sieht nicht einen Menschen, nicht ein Vieh, nicht einen Sperling, wo nicht an etlichen Orten ein alter Mann und ein Kind, oder zwei alte Frauen zu finden. In allen Dörfern sind die Häuser voller todten Leichname und Aeser gelegen, Mann, Weib, Kinder und Gefinde, Pferde, Schweine, Kühe und Ochsen, neben und untereinander von der Pest und Hunger erwürgt, voller Maden und Würmer und von Wölfen, Hunden, Krähen, Raben und Vögeln gefressen worden, weil Niemand gewesen, der sie begraben, beklaget und beweinet hat, und Teutschland liegt im Nothe, Schmach, Jammer, Armut und Herzenleyde bis über die Ohren; Teutschland steht unter dem Banne und Fluche Gottes wegen aller begangenen Greuel, Weiberschändungen, Fluchen, Lästern und Blutvergießen: die viel Tausend mal Tausend arme jungen Seelen, so unschuldig bei höchster Unwissenheit in diesem Kriege sind hingeschlachtet worden, schreien Tag und Nacht unaufhörlich zu Gott, um Rache, und die dessen Schuldigen, die es verursacht, sitzen in stolzer

Ruhe, in Freiheit, Frieden und Sicherheit und halten Gastereien und Wohlleben." So spricht ein frommer Augenzeuge. Wer das recht erwägt, dem kommen die Worte unserer alten kath. Gebetbücher: „Schütze uns, o Herr, vor Pest, Hunger und Krieg“ zum Verständnisse. Das hatten die Jesuiten mit ihrer Hezerei fertig gekriegt und ihr Bögling, Kaiser Ferdinand II., hatte auch seinen Willen nach seinem obigen Ausspruche. Mögen diese geschichtlichen Thatsachen nicht um der Gänse willen aufbehalten sein, möge sie unser Volk recht vor Augen halten, um klar zu erkennen, was die nothwendige unausbleibliche Folge der heutigen Hezereien der Jesuiten sein würde, wenn unsere Bauern nicht rechtzeitig zur Besinnung kommen. Es sind die nämlichen Absichten der Herrschsucht, es sind die nämlichen Menschen mit all' ihren Leidenschaften, die durch Marterwerkzeuge, Folter und Scheiterhaufen bewiesen haben, wie erbarmungslos sie ihre Pläne verfolgen und die heilige Religion und ihre Lehren benutzen wie der Fischer den Köder am Angelhaken. Wo Wasser gewesen, kann es wieder kommen. Die rohe Gemeinheit der verlogenen Kaplanpresse und die Heiligprechung des Großmörders Pedro Arbues zeigt, wessen wir uns zu versehen haben. Die Herrschsucht thut heute auch Alles was sie vermag, den Umsturz herbeizuführen, und halte man unsere heutigen kirchlichen Würdenträger nur ja nicht für besser als die vor 300 Jahren, die auch die nämlichen Weihen, die nämliche Lehre und das Beispiel Christi und die nämlichen süßen Worte im Munde hatten. Gesetzachtung ist für den Staat, für das Bestehen aller sittlichen Weltordnung was der Rückgrat im menschlichen Körper. Nehmt den Rückgrat heraus, so stürzt der Körper zusammen. Und war denn nicht die Hauptthätigkeit der Bischöfe und der Hezkapläne seit Jahr und Tag darauf gerichtet, die Gesetzachtung im Volke zu untergraben? Im dreißigjährigen Kriege war sie in Folge der Hezereien der Jesuiten aus dem Staate, aus dem Vaterlande entfernt, der Bau der Ordnung stürzte zusammen wie ein Körper ohne Rückgrat.

Vor jenen Religionskriegen war Deutschland das mächtigste Reich der Erde, gesittet und wohlhabend, nur der Bauer vom Adel und Mönchswesen bedrückt. Nach diesen Kriegen war die ehemals stolze Nation in ein Häuslein von Bettlern und Räubern verwandelt. 17 Millionen Menschen waren durch Schwert und Hunger erwürgt. Fremde Räubervölker hatten die Schätze der reichen Städte wegge-

schleppt, Köln war von 200,000 Einwohner auf 30,000 herabgesunken, Augsburg von 80,000 auf 15,000; Berlin zählte nur noch 500 Bürger. So überall. Einige Landschaften waren ganz menschenleer, viele Länder hatten nicht ein Viertel der früheren Bevölkerung behalten. Landleute, die nach dem Kriege die Stätten ihrer ehemaligen Wohnungen wieder aufsuchten, hatten große Mühe, ihre Grundstücke wiederzufinden: Alles lag in Schutt und Trümmern, von Kraut und Strauch überwuchert. Wölfe hauseten im Dickicht, wo früher die blühenden Dörfer gestanden, und Gras wucherte auf den Schiffwerften und auf ehemals belebten Wegen und Straßen.

Solches Unheil hatte der Religionshader angerichtet, und als endlich im October 1648 der Friede unterzeichnet wurde, und bei dieser Botschaft im ganzen Vaterlande alle die eines guten Willens waren mit Dank zu Gott in Freudenthränen auf die Knie sanken mit dem Lebensrufe „Friede, Friede!“ da machte der heil. Vater zu Rom Einspruch dagegen, weil den Protestanten die freie Ausübung ihres Glaubens zugesichert war. Dies läßt deutlich genug erkennen, um was es dort zu thun ist. Doch man war des Haders müde, man war überall in Erschöpfung unten auf den Boden gekommen und kehrte sich an den Einspruch nicht. Deutschland mußte seine Leichtgläubigkeit, seinen Bruderzwist büßen. Es mußte schöne Länderstrecken an das räuberische Frankreich, an Schweden abtreten, die ihm in der Selbstzerfleischung behülflich gewesen, und der ohnehin lockere Reichsverband war dem Wesen nach völlig aufgelöst. Die Reichsfürsten hatten unbefchränkte Souverainetät gewonnen, von der sie hinfort zeitweise den dem Gesamtvaterlande nachtheiligsten Gebrauch machten, da sie sich mit dem Erbfeinde, dem Franzos, zur ferneren Verwüstung der eigenen Fluren verbündeten. Damit beschmuzten sich besonders die Erzbischöfe von Köln und der Bischof von Straßburg.

Was für den Bauer besonders Unglückseliges aus jenen Kriegen hervorging, waren die stehenden Heere und dadurch die immer steigenden Staatssteuern. Zur Zeit des Kaisers Max I. wurden die Truppen vor dem Kriege angeworben und beim Friedensschlusse entlassen. Seit dem 30jährigen Kriege aber unterhielten die Fürsten eine stehende Kriegsmacht aller Waffengattungen. Die Truppen wurden durch Werber, oft mit Gewalt, unter die Fahnen gebracht. Da wurden die jungen Bauern aufgegriffen, wie jetzt noch

bei Regervölkern gefrevelt wird. Die Unterhaltung des Militärs zehrte den Schweiß der Bauern. Die Steuern stiegen von Jahr zu Jahr, und was dabei für den Landmann das Allerdrückendste: die Herren Junker, die Geistlichen und die Klöster, die in den besten Ackerbaugenden fast allen Boden besaßen, mußten sich steuerfrei zu erhalten, oder wo sie während des Krieges auch belastet waren, steuerfrei zu machen. Bauer und Bürger, die nur einen winzigen Theil des Bodens zum Eigenthum hatten, trugen die ganze Steuerlast, der Bauer aber das Meiste davon.

Die Entstehung der Steuern ist für den Bauer von höchstem Interesse und sehr lehrreich. Die freien Deutschen kannten die Steuern nur als den Tribut eines unterjochten Volkes. Die Kosten der Kriegsführung wurden aus dem Ertrage der eigenen Güter, aus der Kriegsbeute und aus freiwilligen Beiträgen, die man „Bede“ nannte, bestritten. Der Vasall hatte für seinen Lehnherrn ohne Sold zu fechten, jedoch erhielt er „Futter und Zeug“, d. h. Verpflegung für Mann und Roß und die Ausrüstung. Nach dem Muster der Päpste, die seit dem 8. Jahrhundert den Peterspfennig, Annalen und andere Abgaben den Ländern ihrer Gläubigen auferlegten, wobei z. B. in England von jedem Hause ein Pfennig bezahlt wurde, begannen auch die Kaiser mit Bewilligung der Reichsfürsten Steuern auszusprechen für die Kosten ihrer Römerzüge und sonstige Kriege, daher der gemeine Pfennig, die Römermonate, die Türkensteuer &c.

Als aber die stehenden Heere in den Religionskriegen aufgekomen waren, reichten die Gütereinkommen der Fürsten, ihre Zölle &c. nicht mehr hin, ihre Ausgaben zu bestreiten. Sie verpfändeten, wenn sie in Geldnoth kamen, ihre Güter und wandten sich an das Land um Mittel zur Wiedereinköpfung und Deckung der Bedürfnisse. Dies geschah bittweise mit dem Versprechen, niemals das Land wieder zu belasten, und waren doch im nächsten Jahr wieder bei der Hand damit. Im Jahre 1538 bewilligten die Clevischen Landstände ihrem Herzoge Johann, der zwei Töchter auszusteuern hatte, von denen eine den König von England, die andere den Kurfürsten von Sachsen heirathete, eine Getreidesteuer auf 12 Jahre, so daß von jedem Malter Weizen 3 Albus und vom Malter Roggen 2 Schildlinge entrichtet wurden. Dies war die erste jährlich wiederkehrende Steuer am Niederrheine. Nach Ablauf der 12 Jahre traten die Beden wieder

ein, aber alljährlich. Die Landesherren legten dem aus der Ritterschaft und den Stadtdeputirten bestehenden Landtage den Jahresbedarf und das Gesuch um Bewilligung vor und der Landtag genehmigte die Erhebung. Diese geschah aber zum kleinsten Theile aus der Tasche der Stadtbürger und zum größten Theile aus der Tasche der Bauern. Die Junker gaben nichts dazu, angeblich weil sie zu Kriegsdiensten verpflichtet waren. Auch die Geistlichen, die reichen Klöster, denen fast das halbe Land gehörte, waren steuerfrei, obgleich sie und die Junker am besten hätten zahlen können.

Die Päpste aber hatten unter Strafe ewiger Verdammniß verboten, daß die Geistlichen zu den Landeslasten etwas beitrugen. Die desfallige Bulle des Papstes Bonifaz VIII. vom 24. Februar 1296, die später mehrmals eingeschärft worden, verfügte für die ganze Christenheit unter apostolischer Autorität, d. h. ex cathedra für ewige Dauer: „Daß alle Prälaten, Ordens- und Weltgeistliche jedes Ordens, jeder Art, jedes Standes, die ohne Genehmigung des heiligen Stuhles Sammlungen oder Steuern, den Zehnten, Zwanzigsten oder Hundertsten ihrer oder der kirchlichen Einkünfte und Güter, oder irgend einen andern Betrag, Theil oder Quote dieser Einkünfte und Güter, ihrer Taxe oder ihres Werthes unter dem Namen des Gemeindewesens (wechselseitiger Unterstützung) einer Beihülfe oder eines Geschenkes (Bede), oder unter irgend einer anderen Bezeichnung, Weise oder gesuchtem Vorwande an Laien gezahlt oder versprochen, oder zu zahlen eingewilligt haben; ferner alle Kaiser, Könige, Fürsten, Herzöge, Grafen oder Barone, Gewalthaber, Hauptleute und Beamte, kurz, Regenten jedes Namens, von Städten, Schlössern oder irgend welchen anderen Orten, wo sich diese auch befinden mögen, — und alle Andern, welchen Vorranges, welcher Lage oder welchen Standes sie auch sein mögen, die Solches auferlegt, eingetrieben und empfangen, oder an heiliger Stelle niedergelegtes Eigenthum von Kirchen und Geistlichen (Peterspfennige) mit Beschlag belegt, zurückbehalten oder dessen zu bemächtigen sich herausgenommen, oder es mit Beschlag zu belegen, zurück zu behalten, oder Hand darauf zu legen befohlen, oder Zurückbehaltenes oder mit Beschlag Belegtes in Empfang genommen haben, desgleichen Alle, die hierzu wissentlich Hülfe, Rath oder Begünstigung öffentlich oder geheim gewährt haben, ohne Weiteres dem Banne verfallen sind; belegen auch die Körperschaften, die sich dessen schuldig

gemacht haben, mit dem geistlichen Interdict 2c. 2c." So lautet wörtlich die betreffende Stelle der Steuerbulle, und die folgenden unfehlbaren Päpste hielten an diesen bauernfeindlichen Grundsätzen fest. Die Klöster, der Klerus durfte Nichts beitragen zum Gemeinbesten, der Adel wollte nicht. Der Bauer, der „liebe Ackerzmann“, dem schon so viele Leibeigenschaftslasten auf dem Leibe lagen, mußte Alles allein zahlen. Das war freilich ein himmelschreiendes Unrecht, aber es war geheiligt durch den unfehlbaren Papst, und da hört alle Vernunft auf. Der Klerus sagte wie heute „non possumus“, wir können dem „lieben Ackerzmann“ nicht helfen, und die Junker schnitten wie der heil. Crispin Riemen aus anderer Leute Leder, aus Bauernleder: „excoriant rusticum“ hieß es auf Latein.

Das Einzige noch einigermaßen Vernünftige dabei war, daß nicht auch bei der Steuerumlage die Geistlichkeit mitzusprechen hatte. Bloss die Ritterschaft bildete den Landtag. Die Geistlichkeit war vollständig ausgeschlossen nach dem deutschen Rechtspruche: „Nur wer mit thut thaten, soll auch mit rathen.“ Sogar die Rittermönche und die dicken Prälaten, die Komthure der Ordensritter, die bedeutenden Güterbesitz hatten, waren auf den Landtagen der meisten deutschen Herrenländer nicht vertreten, und das Vaterland blieb wenigstens von dem heutigen Unheile verschont, daß die Herren, die ein gegentheiliges Interesse haben und Gegner des Staates sind, die meiste Einwirkung auf die Wahl der Abgeordneten haben. Nur Ein durch und durch katholischer Staat, Venezuela in Amerika, hat in unsern Tagen diese Tollheit abgeschafft und den Klerus aus allem öffentlichen Staatswesen und namentlich aus den Wahlen zurückgewiesen. Unser Vaterland, worin die Militärpersonen, die sich ganz dem Vaterlande widmen, aus den Wahlen zurückgewiesen sind, hat sich noch nicht ermannt, den Gegnern des Vaterlandes da die Stelle zu weisen, wo der Zimmerrmann das Loch gelassen hat.

Mit den Steuern ging es den Bauern in einem deutschen Staate wie in dem andern. In Jülich-Berg war ein Vertrag zwischen dem Landesherrn und der Ritterschaft zu Stande gekommen, daß der jährliche Beitrag die Summe von 5000 Goldgulden nicht übersteigen sollte; als aber der Landesfürst Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm im Jahre 1625 eine vielfach größere Summe umlegen ließ, wandten die Landstände sich an den Kaiser, der die Erhebung unter-

sagte. Wolfgang Wilhelm aber kehrte sich an das Verbot nicht und ließ die ausgeschriebenen Summen mit Waffengewalt erheben. Der Kaiser wiederholte seinen Befehl, hatte aber nicht die Macht, ihn auszuführen. Dies Spiel wurde bis zum Jahre 1637 getrieben, da der Landesherr alljährlich größere Summen erheben hieß und der Kaiser fortwährend Drohbriefe dagegen erließ. Dann kam unter kaiserlicher Bewilligung am 25. August 1637 ein Vergleich zwischen Landesherrn und Ritterschaft zu Stande, wonach für 800 Mann Fußvolk und 100 Reiter jährlich das Erforderliche bewilligt werden sollte. Doch schon 1638 forderte Wolfgang Wilhelm außer den Mitteln zu diesem Heeresbedarf eine monatliche Steuer von 6000 Rthlr. für Berg und 24,000 Rthlr. für das Herzogthum Jülich und ließ 2000 Mann zu Fuß und 400 Reiter ausrüsten. Deshalb sandte Kaiser Ferdinand III. ein scharfes Verbot dagegen. Doch statt der kaiserlichen Abmahnung Folge zu leisten, erhöhte Wolfgang Wilhelm seine Forderung. Er ließ im Juni 1640 ohne Befragung der Stände für 4 Monate eine Steuer von 100,000 Rthlr. erheben. Die Ritterschaft rüstete sich zur Abwehr und vertrieb die Steuererheber. Da legte Wolfgang Wilhelm die Güter der Widerspänstigen in Beschlag, und entsetzte die aufrührerischen Adeligen ihrer Aemter. Diese liefen zum Kaiser und der gebot, die erhobenen Gelder zurück zu erstatten, die Beamten wieder einzusetzen und sich aller willkürlichen Besteuerung zu enthalten. Doch während der Kriegswirren vermochte der Kaiser so wenig seine Befehle auszuführen, als der Landesherr seine Ausgaben zu beschränken. Der Streit zwischen Fürst und Unterthanen dauerte fort, bis nach dem Westfälischen Frieden am 25. September 1649 durch Vermittelung des Kaisers ein Vergleich zu Stande kam, worin der Landesherr versprach, weder Werbungen noch Steuern ohne Bewilligung des Landtags aufzubürden. Diesen Vergleich bestätigte Herzog Philipp Wilhelm am 25. März 1652 und versprach im Jahre 1668, niemals über 30,000 Rthlr. jährlich zu erheben, wobei ihm eine Getränksteuer für die Ohm Wein mit 3 Albus und die Tonne Bier mit 1 Albus bewilligt wurde. Doch trotz dem feierlichen Gelöbniße erhöhte der Herzog die Steuer schon im dritten Jahre darauf von 30,000 auf 200,000 Rthlr. und entsetzte den Amtmann von Spieß, der sich auf die Verträge berief, obgleich der Kaiser am

16. November 1670 die Ausschreibung neuerdings auf's Schärffste untersagt hatte und der große Kurfürst von Brandenburg auch abmahmend geschrieben hatte. Wenn man erwägt, wie das Land im 30jährigen Kriege verarmt war und weiß, daß die Bauern kaum den eignen Unterhalt zu erschwingen vermochten und im Jahre 1666 noch Viele vor Hunger starben, so muß man höchst entrüstet werden über die erbarmungslosen Steuererhebungen, während Adel und Klöster im Ueberflusse schwelgten. Unter dem Namen Haupttreß gab der Landesherr am 5. November 1672 eine neue Verfassung, die ihm größere Befugnisse in Steuerfachen beilegte. Durch Waffengewalt zur Unterschrift dieses Staatsstreiches gezwungen, protestirten zwar Landstände und Kaiser einige Jahre hindurch dagegen, jedoch Alles vergeblich. Mit den Bedürfnissen des Düsseldorfer Hofes, der den Franzosen nachäffte, stiegen die Steuern von Jahr zu Jahr. Sogar die Widersetzlichkeit und der Widerspruch wurde dann dem Hofe zur Einnahmequelle. Wer vom Landtage zurückblieb, hatte eine Strafe von 50 Goldgulden, wer den Sonderversammlungen zu Köln oder Düren beigewohnt hatte, 100 Goldgulden, und wer sich an den Kaiser oder Kurfürsten von Brandenburg gegen die Steueraushebung gewandt hatte, 400 Goldgulden Strafe zu zahlen. Das machte die Landtagsmitglieder umsomehr mürbe, weil der sog. Haupttreß völlige Amnestie und Aufrechterhaltung aller Adelsvorrechte zusicherte. Im nämlichen Jahre 1672 bewies sich die Ungerechtigkeit des Adels und der Geistlichkeit gegen den Bauernstand auf die unverschämteste Weise. Es waren nämlich die Franzosen ins Land gefallen, hatten geplündert und gebrandschatzt und das Geld nur dort genommen, wo sie es kriegen konnten, bei den Junkern und den Klöstern. Nun behaupteten beiderlei: diese Brandschatzgelde seien eine Art Steuer, die ihnen, den Steuerfreien, von den Bauern und Bürgern ersetzt werden müßten. Nur der Prälat Gottfried Summersbach zu Altenberg war edel genug, eine solche Belastung der hungernden Bauern mit Entrüstung zurückzuweisen, und das ist die einzige Milde und Großmuth, die wir von den Bevorrechteten gegenüber den Bauern zu rühmen wissen. Auch der Landesherr wies das Angefinnen zurück. Es zeugt dasselbe davon, was unsere Bauern von den Herren zu erwarten haben. Noch ist von dem Herzoge Wilhelm zu Düsseldorf zu rühmen,

was Conrad von Heresbach pag. 190 erzählt, daß er die Bauern nicht wie damals üblich „Kerle“, sondern „Söhne“ und „Kinder“ angeredet. So war Herzog Wilhelm, der seiner Zeit voraus, auch darin ein rechter Landesvater.

Die Landessteuer, die hauptsächlich auf die bäuerlichen Grundstücke umgelegt wurde, stieg am Schlusse des 17. Jahrhunderts auf 400,000 Rthlr. und kam dann über eine Million, wovon Berg $\frac{1}{3}$ und das Herzogthum Jülich $\frac{2}{3}$ zu zahlen hatte. Außerdem stieg die Verbrauchsteuer auf 4 Rthlr. für die Ohm Wein, 2 Rthlr. für die Ohm Bier, 1 Rthlr. für Essig; sodann für 1 Malter Getreide zur Maische 1 Rthlr., 1 Malter Weizen Mahlsteuer 48 Stüber, 1 M. Roggen 30 Stüber, 1 M. Viehfutter 12 St., 1 Pfd. Grütze 1 St.; vom Schlachtvieh 1 Procent des Geldwerthes, für 1 Tonne Häringe 1 Rthlr., 1 Sack Salz 1 Rthlr. 40 Stüber, 1 Ctr. Tabak 2 Rthlr. und außerdem mußte, wer Tabak rauchen, kauen oder schnupfen wollte, einen Erlaubnißschein dazu nehmen, der à Person vierteljährlich 4 Stüber kostete. Auch wurden Thran, Tabakspfeifen, Spielkarten, Leder, Butter, und sogar die Dienstboten mit 4% ihres Lohnes und die Musikanten zur Ausübung ihres Gewerbes besteuert. Jeder Jude wurde in der Steuer auf 3 Morgen Ackerland angeschlagen. Von alle dem waren Adel und Geistlichkeit frei. Sie hatten das Recht, den armen Bauer aufzufressen, ohne etwas dafür zu leisten. Auch Stempelpapier wurde eingeführt von 2 Stüber bis zu zwei Rthlr., je nach der Art der Verhandlung. Lästig war am Niederrhein besonders der Zoll. Das Getreide, was von der Gilbach ins Bergische geliefert wurde, und das Holz, was man dort her bezog, mußte am Rheine verzollt werden. Das Allerdrückendste für den Bauer aber war die Viehsteuer, worin von jedem Pferde jährlich 1 Rthlr., von jedem Ochsen 40 Stüber, von jeder Kuh 30 Stüber u. s. w. entrichtet werden mußte. Die Luxusperde des Adels und der Prälaten blieben steuerfrei, auch das Wildpret. Hierzu kam noch eine Vermögenssteuer, die sogenannte Familientaxe, worin jede über 10 Jahr alte Person je nach dem Vermögen von 2 Rthlr. bis 24 Rthlr. angeschlagen wurde.

Dies waren die Staatsleistungen der Bauern, die übrigens noch eine Menge von Abgaben an Grundherren und Klöster und Bettelmönche zu zahlen hatten und mit Mühlenzwang und anderen Bann-

rechten belastet waren. Die Bürger in den Städten hatten Gewerbesteuer und Commerziantengelder zu entrichten.

Ueber die Grundsteuergelder nur, die der Landtag bewilligt hatte, wurde dem Landtage Rechnung gelegt, Alles Uebrige blieb zur „freien Verfügung der Landesherren“, die wie Mönche und Junker ein überaus üppiges Leben führten und an völlig nutzlosen Bauten, Lustschlössern, Parken zc. den Schweiß der Bauern vergeudeten. Wie es den Letzteren darüber erging und welche Behandlung sie genossen, wird in folgendem Kapitel noch mehr zur Anschauung gelangen. Wie bei den vorigen Hauptstücken, so besonders bei dem gegenwärtigen soll der deutsche Bauer in ernste Erwägung ziehen: wer seine wahrhaften Freunde und wer seine eigentlichen Feinde sind. Zumal zeigt ihm die wahrhafte Geschichte, daß er gegen die Anmaßung und Ungerechtigkeit seiner Bedrücker nächst Gott keinen Schutz hat, als die Königsmacht, die jetzt bei der Wiederaufrichtung von Kaiser und Reich höher steht wie jemals. Zu seiner Wohlfahrt und seiner Sicherheit soll der Bauer Alles thun, diese Macht zu stärken und zu erhalten. Das vermag er, weil sein Stand der zahlreichste im Staate ist.

Keine Berufsclassen ist so enge mit dem Vaterlande und, bezüglich seiner Wohlfahrt, so enge mit dessen Geschicken verknüpft, wie der Bauernstand, der den Boden des Vaterlandes baut, das uns Alles gab, was wir sind und haben, und uns darum zur Dankbarkeit verpflichtet, ihm rechte deutsche Treue zu erzeigen, wie Gott der Herr gewollt hat. Gottes Weisheit und Güte hat durch unsere ursprüngliche Sprache, womit er uns von allen andern Völkern sortirt, Seinen heiligen Willen offenbart, daß wir als Brüder zusammenhalten, uns unter einander verstehen und verständigen sollen. Das muß jedes Kind, was nur bis 3 zu zählen vermag, begreifen und die Aftersweisheit derer zu Schande machen, die uns um das Vaterland betrügen wollen. Das erste der beiden Gebote des Christenthums fordert uns auf, Gottes Anordnung auch im gemeinsamen Vaterlande zu ehren, wohin auch das vierte Gebot Gottes zielt, und das zweite Gebot Christi läßt uns in unsern Vaterlandsgeossen vorzugsweise unsre Nächsten erblicken, weil wir zu deren Schutz und Wohlfahrt am meisten zu wirken vermögen, und weil wir auf sie und sie auf uns zum gegenseitigen Schutze und zur Gestaltung von Frieden und Wohlfahrt angewiesen sind. Darum ist, wer dem Vater-

lande nicht Treue erzeigt, ein vierzigmillionenfacher Judas. Die Geschichte unseres Volkes belehrt, daß Glück und Unheil nur in dem Maße zu Theil werden, wie man in der Liebe zum Vaterlande dem klar geoffenbarten Willen des Völkervaters folgt, oder aber demselben widerstrebt. Dies zeigt jede Geschichte, auch die deutsche, und besonders die des deutschen Bauern. Wir sollen mehr gehorchen Gott, der uns durch gemeinsame Sprache in Liebe zusammenfügen wollte, als den vorrechtgierigen Menschen, die uns zu tödtlichem Hasse auseinanderzureißen bestrebt sind, um uns zu beherrschen.

Nächst Gott dem Allmächtigen ist nur Eines, was dem Bauer Schutz und Rettung und Wohlfahrt bringt: Erfüllung Seiner Gebote, Achtung vor dem Gesetz, Festhalten an Kaiser und Reich!
